



LENNÉ AKADEMIE  
für Gartenbau und Gartenkultur

# Die grüne Seite Die grüne Seite

Kolumne 09/24

Liebe Mitglieder, Freunde und Begleiter der Lenné-Akademie,

„Paris im September“ - Wunderbare Worte hat uns Gaby Thöne über Paris im Monat September geschrieben, eine Olympiade der Gefühle und Eindrücke zu Papier gebracht.

Dafür ein ganz herzliches Dankeschön.

Ich empfehle gern es mehrfach zu lesen.

Viel Freude und Genuss beim Lesen.

Ihr

Hans-Jürgen Pluta

Vorstandsvorsitzender

## Die Heimkehr der Magie. Nachsommer in Paris

„C'est en septembre, que mon pays peut respire.“ Wenn die Zweige der Olivenbäume sich neigen, die Trauben erröten und sich der Sand an den Stränden abkühlt, dann ist die Zeit der Heimkehr gekommen, die Zeit des Durchatmens. Jedenfalls in Paris und über dieses Ziel waren wir uns sofort einig, die kleine Arche Flora und ich. „C'est en septembre“, jenes Chanson von Gilbert Bécaud, es lenkte unsere Kompassnadel.



Paris. Bilder, die im kollektiven Gedächtnis bleiben werden, wie der im Abendhimmel schwebende, leuchtende Ballon und die – apokalyptischen Gleichzeitigkeiten zum Trotz - mit einem „Dennoch“ das Leben feiern. Zugegeben, ich hatte schon ein wenig Bammel, denn in diesem Jahr ist ja alles anders, zumindest in der Stadt an der Seine. Aber das Leben besteht aus einem Teil der Ewigkeit und da man sich zumindest darauf verlassen kann, findet selbst im Schatten para- und olympischer Feuer – eine, sagen wir

„Lustbarkeit“ ganz eigener Art statt, die es alljährlich zu zelebrieren gilt und zwar besonders in Paris.

Rien ne va plus... Zwei Monate Sommerpause und dann das: „La Rentrée“, das ist nicht nur die Rückkehr an die Schulen, an den Arbeitsplatz, das ist nicht nur der Dornröschenkuss für das kulturelle Leben oder die sichtbare Wiederaufnahme des politischen Geschäfts. Nein, es ist vielmehr eine Zäsur, die das Leben davor von dem Leben danach trennt. Dazwischen, im Niemandsland der Zeit, da verwalten gemeinhin Treuhänder die Stadt für die Touristen, die allmählich entfleuchen mit Koffern voller Souvenirs. Im Gegenzug, quasi peu à peu, nehmen die ortsansässigen Heimkehrer schlaftrunken ihre Stadt wieder in Besitz, die ihre verlorenen Kinder ohne Groll, aber mit viel Liebe und einem furiosen Feuerwerk an Farben in die Arme schließt. Bäume schmücken sich dafür mit ihren schönsten Gewändern, Parks und Vorgärten leuchten voller Lebensglut, Paläste und Boulevards erstrahlen im mildesten Licht.

Der „Scheidung“, wie man den September nannte, der nimmt bekanntlich in unseren Breiten den Sommer an die Hand und geleitet ihn sanft in den Herbst hinein. In Frankreich, insbesondere aber in Paris, da passiert noch viel mehr. Vergleichbar mit Silvester gibt es hier jetzt keine Chance, der bittersüßen, bestenfalls nach dunkler Schokolade schmeckenden Pein innerer Bilanzierung zu entkommen. Der „Blues de la Rentrée“ hat die Herzen voll im Griff. Dagegen ankämpfen bringt nichts. Ich mache mit, schon aus niederen Beweggründen, denn dann kann ich mich im November oder Dezember diesmal angenehmeren Dingen zuwenden. Und ehrlich, im September und dann auch noch in Paris, da ist das Ganze doch einfach viel erträglicher, oder?!

Wenn schon, denn schon denke ich und betrete mit einem Lageplan und weißen Rosen in den Händen den Ort, der mir für den Beginn meiner „Rentrée“ am geeignetsten erscheint, nämlich den Cimetière du Père-Lachaise, den mit seinen Tausenden von Bäumen wohl berühmtesten Friedhof der Stadt. Über eine Million Menschen sollen hier im Laufe der Zeit beigesetzt worden sein, darunter Edith Piaf, Molière, Colette, Maria Callas, Frédéric Chopin, Marcel Proust. Seit an Seit ruhen sie mit den Vergessenen. Schließlich habe ich nur noch zwei Rosen. Eine ist für Gilbert Bécaud, die letzte aber lege ich auf eine Bank am Ausgang für die, die da sind und die, die noch kommen. „Gibt es ein Ohr so fein, dass es die Seufzer der welken Rose zu hören vermöchte?“, Arthur Schnitzler.



Es zieht mich wieder zu den Lebenden. Oder sagen wir, es zieht mich an einen Ort, in dem ich mich hineingraben könnte wie einst in die Schürzen meiner Mutter, aber davon später... Der „Jardin du Musée de la Vie romantique“, kein prächtiger Park, vielmehr ein kleiner verträumter Hinterhof mit Kletterpflanzen und Blumenkübeln. Kies knirscht, während ich meinen Eisenstuhl zurechtrücke, um dem Spiel der Sonnenstrahlen an der Hauswand zu folgen. Früher gaben sich hier Intellektuelle, Musiker, Schriftsteller, Bohémiens und Lebenskünstler aller Art die Klinke in die Hand. So auch George Sand und Frédéric Chopin, dessen Herz nach Polen zurückkehrte, während seine Gebeine in Paris verblieben sind und auf dessen Grab nun auch eine meiner kleinen Rosen mit ihm, wenn auch nur für einen Moment, den ewigen Schlaf teilt.

Nach all dem fühle ich mich nun gut gerüstet für den zweiten Teil des Jahres. Wie in Trance gehe und gehe ich durch die Straßen von Paris oder - wie Ringelnatz es nannte - durch „das Land Paris“. ... Irgendwann lande ich erschöpft in einem Bistro. „C'est l'heure de l'apéro“, steht auf einer verblichenen Werbetafel. Ohne zu überlegen, deute ich auf eine Nummer in der abgegriffenen Karte. Mit leicht hochgezogenen Brauen entschwindet der Kellner. Zeit für mich, in meinem iPhone den Fragen nachzugehen, die mir gerade so durch den Kopf schwirren. Und da man dabei ja bekanntlich vom Hundertsten ins Tausendste gerät, fahre ich wie von der Tarantel gestochen hoch, als es unmittelbar neben mir laut knallt. Jetzt erst werde ich gewahr, dass der Kellner an meinem Tisch, inszeniert als zirkensische Darbietung, eine Art Orangen-Kräuterlikör mit dem Inhalt einer soeben von ihm entkorkten Bierflasche vermischt, um mich in der nächsten Sekunde meinem weiteren Schicksal zu überlassen.

Eine junge Frau vom Nebentisch erhebt ihr Glas Pastis in meine Richtung mit einem „Santat!“ und setzt verständnisvoll ein „Sind Sie aus dem Norden?“ hinterher. Mais non, ich bin aus Berlin, stelle ich klar. Sie schüttet sich aus vor Lachen: „Kenn ick!“, prustet sie und ich proste ihr fröhlich zu: „ Santé..“ „Santat!“ korrigiert sie, das sei Okzitanisch, denn sie komme aus Toulouse. Und die okzitanische Sprache der alten Galloromanen sei bestimmt so aufregend verrückt wie das Picardische der Sch'tis aus dem Norden der Republik, die „das da“ (dabei zeigt sie grinsend mit langem Finger auf mein Glas) „tatsächlich trinken“... Ich versuche, sachlich kühl zu reagieren: „Jede Sprache ist ein Gewinn und wie schlimm, dass so viele davon aussterben.“ „Stimmt! Es gibt über 7000 auf der ganzen Welt, aber wie lange noch?“ Mit Resignation in der Stimme fährt sie fort: „Der Mensch reduziert die Arten, er sieht seinen Nächsten nicht mehr und zerstört ohne Skrupel ganze Kulturen. Fortschritt kann auch ärmer machen!“ Wir schauen eine Weile schweigend in unsere Gläser und ich beginne, mich mit meiner Getränkewahl anzufreunden.

„Die Mode ist aber auch eine Sprache!“, sagt sie unvermittelt in die Stille hinein. Ich sehe mein Gegenüber unverständig an. „Pardon! Ich habe gesehen, dass Sie vorhin im Internet nach der nächsten Fashion Week hier in Paris recherchiert haben und so.“ „Stimmt!... Aber mal ehrlich, machen wir uns nicht auch gerade durch die Mode ärmer und immer konformer?“, frage ich sie. Es erweist sich, dass ich in meiner Gesprächspartnerin tatsächlich eine profunde Kennerin der Szene gefunden habe. Und nicht nur das. Sie sei Germanistin und habe sich ihr Studium als Bloggerin über Lifestyle und Mode finanziert, erklärt sie mir. Ich bin beeindruckt, eröffne ihr aber postwendend, dass ich mich schon lange weniger für Mode und mehr für die Natur begeistern kann. „Aber, pardon, das ist doch nicht unbedingt ein Gegensatz. Ich meine Natur und Mode“, entgegnet sie. Ich begehre auf: „Na, wenn ich Ihren Landsmann, den berühmten Charles Baudelaire richtig verstanden habe, dann kann doch nur die Kunst samt Mode und Schminke die – wie er sagte - „deformation de la nature“ überwinden.“ „Nicht so streng, Madame! Zum einen macht sich die Natur selbst die Schönheit und Auffälligkeit zu Nutze. Zum anderen, wie oft nehmen Modeschöpfer Anleihe bei der Natur. Denken Sie nur an Christian Dior, der hat den Paradiesgarten seiner Eltern nie vergessen.“ Insbesondere die Rosen hätten es ihm angetan. Und die Maiglöckchen. Als Glücksbringer habe Dior manche Blume in die Säume von Kleidern und Jacken einnähen lassen und... Ich höre ihr begeistert zu, verheddere mich dabei in Erinnerungen und plappere vor mich hin: „Meine Mutter hatte während meiner Kindheit zuhause meist Kittelschürzen getragen, wochentags undefinierbar bunte und sonntags weiße. Ende der 60er Jahre kaufte

mein Vater ihr einen Persianermantel, der war bleischwer, aber damit sind meine Eltern dann tatsächlich auch mal zusammen spazieren gegangen ...“ „O ja, die Mode als Status, Metamorphisierung durch Kleidung.“ „Stimmt! Aber ehrlich gesagt, es gehört auch ganz schön Mut dazu, Orchidee im Tulpenfeld zu sein!“, erwidere ich. „Beruhigend ist nur, dass man sich dafür Zeit lassen kann. Denn die gute Iris Apfel, Gott hab sie selig, die hat ja verkündet, dass Stil keine Frage des Alters ist“, kichert meine Gesprächspartnerin, neue Getränke für uns ordernd, währenddessen ich noch albern die schwarze Hornbrille unserer gemeinsamen New Yorker Modeikone nachäffe.

Was soll ich sagen, es wurde ein langer Abend. Als wir uns dann doch voneinander verabschieden beugt sie sich zu mir herüber und flüstert: „Sie wissen doch, dass die Lilie die Nationalblume Frankreichs ist?!“ „Klar! Warum?“ „Warum? Ich habe mich vor einer Weile endgültig entschieden. Ich meine, was meine Profession angeht.“ „Ihre Profession?“ „Ja, meine Berufung.“ „Na, Mode denke ich. Etwa Redakteurin bei der Vogue? Wenn ja, dann abonniere ich die!“, antworte ich keck. „Nein, nein, Gott bewahre! Ich sage nur: Warum sorget ihr für die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage



Fotos: Löffler (2), Pixabay

euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins.“ „Hä?“ „Ich werde in ein Kloster gehen!“ Ich schaue sie wie vom Donner gerührt an, während sie unbeirrt und mit sanfter Klarheit fortfährt: „Ich habe lange danach gesucht. Jetzt weiß ich es. Wahre Schönheit strahlt nur von innen nach außen. Wie in der Natur.“ Ich muss schlucken. Mein im Aufbruch befindlicher Engel lacht: „Also dann adieu! Ach, en passant, Sie haben doch vorhin im Netz danach gesucht: Die kommende Modefarbe ist... Future Dusk! „Future Dusk? Das ist doch eher eine düstere Prophezeiung“, stammele ich tonlos. „Mon Dieu, der Zeitgeist verlangt gerade nach dieser Mischung aus dunkellila und schwarz. Vielleicht ähneln wir uns im nächsten Jahr, also Sie im neuen Kleid und ich im Habit und dann denken wir aneinander. Versprochen?“ „Versprochen!“, sage ich, während sie in den Pariser Abend entgleitet. Es ist mit einem Mal kühl. „Glücklichtraurig“, wie seinerzeit Ringelnatz, nehme ich Abschied. Soll ich nun eine Lilie oder lieber eine Rose mitnehmen von Paris? Die kleine Arche Flora überlässt es natürlich wieder mal mir. Ich brauche Zeit für die Entscheidung. „Einen Augenblick lasst mich noch diese Rosen betrachten, sagte ich...Tut nach eurem Gefallen, sagte er“, heißt es in Adalbert Stifters „Nachsommer“.

Nun, ob im eigenen Garten oder wo auch immer Sie die Tage des Nachsommers erleben, genießen Sie jede Stunde dieser magischen Zeit. Es ist wie „La Rentrée“, eben wie eine Heimkehr zu sich selbst.

In diesem Sinne vive la vie!

Ihre Gabriele Thöne.